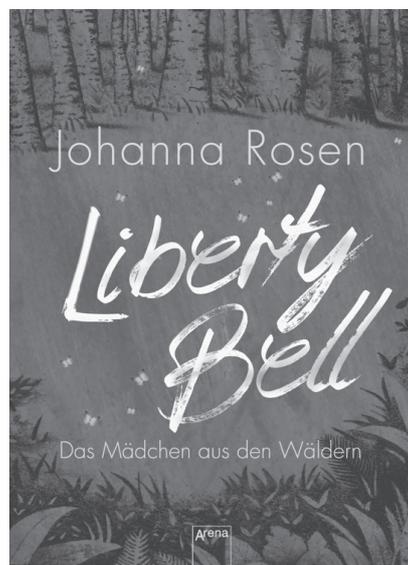


*Johanna Rosen*

## Liberty Bell

*Das Mädchen aus den Wäldern*



All Age  
376 Seiten  
Format: 14,8 x 21,0 cm  
gebunden, mit Schutzumschlag  
ISBN 978-3-401-06804-6

Sie ist siebzehn Jahre alt. Sie kennt kein Internet und kein Facebook, keine Hochhäuser und keine Autos. Liberty Bell ist im Wald aufgewachsen, fernab von jeder Zivilisation. Und Ernesto ist der erste Junge, den sie zu Gesicht bekommt.

Ein mitreißender Roman über eine zarte Liebe zwischen zwei Jugendlichen, die den ungewöhnlichen Umständen trotzen und für ihre ganz persönliche Freiheit kämpfen. Berührend, aufwühlend und ganz außerordentlich.

*Ein Mädchen, das in den Wäldern aufwächst.  
Ein Junge, der sie liebt.  
Und ein Geheimnis, das droht, ihre Liebe zu zerstören.*

*Eine uralte Hütte inmitten der tiefen Wälder – dort finden Ernesto und seine Freunde, die eigentlich nur auf ein Sommerabenteuer aus sind, das Mädchen. Es ist allein, verstört und wunderschön. Doch als es Ernesto endlich gelingt, Liberty Bells Vertrauen zu erlangen, werden sie verraten. Während das Mädchen aus den Wäldern in eine Welt geworfen wird, in der alles neu, laut und beängstigend ist, beginnt Ernesto um sie zu kämpfen. Bis ein barbarischer Mord geschieht und klar wird, dass offenbar jemand aus der verschlafenen Kleinstadt Old Town sein ureigenes Interesse daran hat, das Geheimnis von Liberty Bells Herkunft für immer zu bewahren.*

Sie fuhren also wieder hin. Natürlich taten sie das. Ernesto war das schon an dem Tag im *Ed's* klar gewesen. Mit dem einzigen Unterschied, dass diesmal Jaden und Dalí nicht dabei waren. Wie bei ihrem ersten Besuch stapften sie eine lange Zeit schweigend durch das dichte Unterholz. Diesmal schien die Sonne nicht, stattdessen war es kühl und sah nach Regen aus und zwischen den mächtigen Baumriesen stieg ab und zu so etwas wie Dunst oder dünner Nebel auf.

»Über diese dicke, frei liegende Baumwurzel bin ich beim letzten Mal auch gestolpert«, sagte Darayavahush und fluchte. »Wir sind also richtig.«

»Hier ganz in der Nähe fließt ein Nebenarm des Salmon River«, rief Ronan, der wieder voranging. »Darum der Nebel.«

Zu Hause, beziehungsweise bei Salvador zu Hause, hatten sie vorher ein OBO mit Dalí als Orakel abgehalten.

»Wer wird sie ansprechen?« Diese Frage war dem OBO vorausgegangen.

»Ihr meint: Wer wird sie ansprechen *und sich gegebenenfalls abstechen lassen?*«, verbesserte Jaden zynisch und blätterte in einem herumliegenden *Men's health*.

»Jeder, der mitkommt, gibt eine heilige Insignie ab«, hatte Salvador vorgeschlagen, ohne Jadens Kommentar zu beachten, und die anderen hatten genickt. Jaden hatte mit den Schultern gezuckt und sich abgewandt.

Ernestos Wahl fiel auf seine Ethnokette, die ihm Chazza vor vielen Jahren von einer seiner zahlreichen Reisen mitgebracht hatte und die er seitdem immer trug. Sie stammte noch aus der *Davorzeit*. So nannte Ernesto in Gedanken die Zeit, ehe besagte Geräusche aus dem Hauswirtschaftsraum seiner Elternhausvilla in sein Ohr und sein Bewusstsein gedrungen waren.

Ronan streifte seine Lacoste-Armbanduhr ab und legte sie auf Salvadors Dielenboden neben Chazza Blumes Kette.

Salvador entschied sich für Ernest Hemingways *Der alte Mann und das Meer*, das er gerade zum ungefähr eine Millionsten Mal las.

Darayavahush schwankte zwischen einem seiner Deos, seinem heiligen Immer-und-allzeit-bereit-Kondom, das er schon über zwei Jahre in seinem Portemonnaie mit sich herumtrug, und seinem iPhone. Zum Schluss entschied er sich seufzend für sein Handy und legte es neben Hemingway zu Boden.

Mose übergab seinen Lieblingsgürtel dem OBO-Schicksal. Es folgten die heiligen, ausgestreuten Oreobrowniekrümel und dann schritt das Orakel zur Tat, beziehungsweise stürzte sich Dalí schwanzwedelnd und sabbernd wie eh und je über die ausgebreiteten Insignien.

Diesmal traf es Ernesto, jedenfalls verkündete das Dara und schnappte sich erleichtert sein Telefon vom Boden, um es von Krümeln, Spucke und Hundehaaren zu befreien. Ronan runzelte die Stirn, er war der Ansicht, dass das Orakel sowohl Kette als auch iPhone gleichzeitig besabbert hätte, aber während sie noch darüber diskutierten (»He, wie sollte das denn funktionieren? Dalí hat doch kein Halbesmetermaul...« Das kam von Mose.), hatte Ernesto schon abgewinkt.

Er wusste nicht, woran es lag, aber aus irgendeinem Grund

hatte er sich insgeheim sogar gewünscht, dass es diesmal ihn treffen würde.

*Da ist sie. Bei ihr ist eines der merkwürdigen Tiere. Nur dass dieses nicht rötlich braun ist, wie das, das sie beim letzten Mal geschlachtet hat. Dieses hier ist fast... blond, bernsteinfarben, obwohl sich das falsch anhört, denn es ist genauso hässlich und gedrungen und struppig wie das andere. Nur eben in hell. Es hat Ähnlichkeit mit einem gigantischen Meerschweinchen. Es kauert zu den Füßen des Mädchens, das wieder nackt ist. Im Gras sitzt. An einen Baumstamm gelehnt. Die Augen geschlossen. Eine Hand im Fell der Biberratte, wenn Ernesto sich richtig erinnert an Salvadors Bezeichnung für diese dicken, schwerfälligen Tiere.*

*In den Käfigen, die Ernesto schon vom letzten Mal kennt, räumen die Artgenossen. Wie viele es wohl sind? Dem Gescharre nach zu urteilen, eine Menge.*

*Warum friert sie nicht? Es ist wirklich ein kühler Tag. Über den angegrauten Himmel toben Krähen, wirbeln und kreischen, machen einen unheimlichen Radau. Hitchcock-Grusellärm. Ab und zu lassen sie sich wie auf Kommando in drei hohen Bäumen am Rand der Lichtung nieder und verpassen den Baumwipfeln eine schwarze, laute Gruselsilhouette.*

*Ernesto schaut sich nach den anderen um. Und jetzt? Noch hat sie ihn nicht im Schatten der Büsche entdeckt. Ihre Haare sind wirr und reichen ihr über die Schultern bis zur Mitte ihres dünnen Rückens. Sie sehen verfilzt und stumpf aus, aber nicht hässlich. Sie ist blond. Ernestos Blicke fliegen über ihren Körper. Brust, Rippenbogen, Taille, die Beine wieder im Schneidersitz, wahnsinnig schmutzige Füße.*

*Ihre kleinen Brustwarzen sind aufgerichtet, klar bei der Kälte. Ernesto schaut schnell wieder weg. Er ist schließlich nicht Darayavahush, er ist kein Spanner. Hier geht es um etwas anderes. Nur – worum?*

*Ernesto sieht, dass Darayavahush ihm ungeduldige Zeichen macht. Ronan, Salva und Mose dagegen sind nur vage Schatten im Hintergrund. Aber Darayavahush hat auf einmal ein kleines Fernglas in der Hand. Ernesto schüttelt unwillig den Kopf.*

*Das Tier schnaubt und das Mädchen lächelt es an und legt seinen Kopf auf seinen klumpigen Leib. Wieder schließt sie die Augen.*

*Ernesto gibt sich einen Ruck. Jetzt oder nie. Es hat schließlich keinen Sinn, ewig im Verborgenen herumzuliegen. Dazu hätten sie nicht herkommen müssen. Leise kriecht er näher. Ist sie eingeschlafen? Sie scheint keine Angst zu kennen, wenigstens kommt ihm das so vor, denn ihr Vorsichtigeradar ist nicht sehr ausgeprägt. Was macht sie hier? Zum tausendsten Mal dieselbe Frage. Und wie lange lebt sie schon an diesem Ort?*

*Ernesto kauert sich nieder, um sie besser sehen zu können. Wieder lässt Hitchcock aus dem Jenseits am verhangenen Himmel die Krähen aufflattern und dazu kreischen, als gälte es ihr Leben. Der Himmel wird beinahe schwarz dabei, eine schwarze, flatternde Wolke. Und wieder sinkt sie nur Sekunden später erneut in die Baumwipfel hinab, aufgebracht und wild. Blätter rieseln von dort oben herab.*

*Da sieht Ernesto, dass sie die Augen geöffnet hat.*

*Sie blickt ihn an.*

*Er schluckt.*

*»Hi«, sagt er versuchsweise leise und hat auf einmal eine*

belegte Stimme und fühlt sich wie ein mieser Eindringling in eine... ja, in was? In eine andere Welt, schießt es ihm durch den Kopf. Er spürt, dass er innerlich irgendwie zittert. Nein, nicht nur innerlich. Seine Finger beben. Wie die manikürten Finger seiner Mutter, die schon beben, solange er zurückdenken kann.

»Nein...«, flüstert sie leise zurück.

Okay, das ist eindeutig keine Begrüßung, ganz sicher nicht. Wer ein Hi mit einem Nein beantwortet, lechzt nicht gerade nach Kontakt. Ernesto wünscht plötzlich, seine Freunde wären nicht mitgekommen, würden nicht irgendwo hinter seinem Rücken stehen und ihn beobachten.

»Ich... ich wollte dich nicht erschrecken. Ich – ich bin Ernesto Merrill. Ich bin – ganz zufällig vorbeigekommen«, sagt er schließlich.

Wer's glaubt. Aber sie sieht sowieso nicht so aus, als wäre sie ganz da.

»Nein«, sagt sie wieder. Das struppige Tier ist schnaufend aufgestanden, genau wie ihr fehlt auch ihm ein ausgeprägter Vorsichtigkeitsradar. Aber es tritt ein paar Schritte weiter, dann doch.

Das Mädchen rührt sich nicht, steht noch immer mit dem Rücken am Baum. Ernesto ist sich seiner Jeans, seines schwarzen Longshirts, seiner Turnschuhe noch nie so bewusst gewesen wie in diesem Moment. Er fühlt sich wahnsinnig angezogen und gibt sich Mühe, ihre Nacktheit so gut es geht zu übersehen. Noch nie hat er ein Mädchen mit Haaren unter den Armen gesehen. Und Haaren an den Beinen, hellen, flauschigen Haaren. Sie hat auch – helle Schamhaare.

Jetzt weicht sie doch zurück. Zur Seite. Windet sich am

*Baumstamm entlang, schabt sich mit Sicherheit den Rücken auf dabei. Und murmelt etwas.*

*»Was?«, fragt Ernesto und verbessert sich: »Wie bitte?«*

*»... uns... zufrieden... lassen. Schattenmenschen... uns... zufrieden... lassen. Bitte... Jesus... Christus...«*

*Schattenmenschen? Hat er das richtig verstanden? Und Jesus Christus? Vielleicht gehört sie doch zu einer Sekte. Oregon zieht Sekten ja an wie verrückt, weil es so abgeschieden, so entrückt, so anders ist.*

*»Ich... ich tue dir nichts«, erklärt Ernesto langsam und behutsam, als spräche er mit einem ganz kleinen Kind, aber es nützt nichts, das sieht er. Er sieht praktisch, wie sich die Angst um ihren Körper schlingt, die Angst vor ihm, und es gibt nichts, was er dagegen tun kann. Nicht hier. Nicht jetzt. Niemals, vielleicht. Oder doch?*

*Das Mädchen hat blumenblaue Augen. Oder, weniger irre ausgedrückt, sehr blaue Augen, schwirrt es Ernesto durch den Kopf. Sie ist schwächling und ihr Körper weist eine Menge Blessuren auf. Narben und Kratzer und vernarbte Stiche oder etwas in der Art. Ja, schwächling. Und dünn, aber nicht mager, nicht verhungert. Sie hat auch Sommersprossen im Gesicht und eine schmale Nase und ihr Mund erinnert ihn an jemanden. Ohne darüber weiter nachzugrübeln, weiß er plötzlich, an wen: an Julia Roberts – wie verrückt ist das denn? –, die Hollywoodschauspielerin. Dabei ist das egal, wahnsinnig nebensächlich, aber trotzdem fällt ihm das auf. Dieser etwas breite, geschwungene Mund, der bestimmt schön aussieht, wenn er lächelt. Nur, das tut er eben nicht.*

*»Wer bist du?«, fragt er.*

*Erste, dünne Regentropfen fallen.*

Schweigen.

»Wohnst du hier? Ist – jemand bei dir?«

Schweigen, Schweigen, Schweigen.

Und jetzt? Einfach gehen? Ciao sagen, aufstehen, umdrehen, weggehen, nach Hause fahren? Vielleicht vorher noch mal leutselig winken? Verdammt, verdammt, verdammt.

Bleiben? Ihr Hilfe anbieten? Oder einfach mal einen Blick in die Bruchbude dahinten werfen? Sehen, was darin ist?

Nichts davon tut Ernesto. Stattdessen redet er wirres Zeug, das aus seinem Mund will, warum auch immer.

Das Mädchen hat die Beine angewinkelt und so zur Seite gedreht, dass er von ihrem Intimbereich nichts sehen kann. Ernesto registriert es und atmet auf. Doch eine Art Vorsichtsradar?

»Ich bin siebzehn, werde bald achtzehn. Wohne in Old Town. Das ist die nächste Stadt, die man von hier aus erreichen kann. Obwohl, Stadt. Es ist eher ein totales Kaff. Meine Eltern haben dort eine Klinik. In der Nähe unseres Hauses. Plastische Chirurgie, aber das sagt dir wahrscheinlich nichts. Mein Vater ist Arzt, Chirurg, genauer gesagt. Er operiert bekloppte Leute, die nicht mit sich zufrieden sind. Nasen und so. Ach, ist ja auch egal. Er macht damit wahnsinnig viel Kohle, ich meine Geld. Aber er kann auch anders. Manchmal zeigt er so was wie ein Herz. Aber eben nicht oft. Einmal hat er gratis zwei Kleinkinder operiert, siamesische Zwillinge aus China. Sie waren im Gesicht aneinandergewachsen, hatten zusammen nur eine Nase und überhaupt keinen richtigen Mund und so. Na ja, er hat sie getrennt und ihnen richtig passable Gesichter verpasst. Das war irre. Und ein anderes Mal hat er einer Frau das Gesicht geflickt, das ihr ein paar durchgedrehte Hunde völlig zerfleischt hatten.

*Die Frau hatte auch kein Geld, sie kam aus New Mexico und mein Dad hat monatelang an ihr herumgeschnippelt, bis sie wieder okay war. Keinen Cent hat er dafür genommen...«*

*Ernesto hält inne. Was tut er hier bloß? Warum fällt ihm das alles ein? Es ist doch völlig nebensächlich.*

*Das Mädchen hat sich nicht gerührt. Immer noch starrt sie ihn an.*

*Der Regen ist nur ein Nieselregen, aber dennoch spürt Ernesto die Nässe, langsam aber stetig bahnt sie sich ihren Weg.*

*Wie soll es weitergehen? Wenn er nicht hier wäre, hätte sich das Mädchen längst in die Hütte geflüchtet, um nicht sinnlos nass zu werden. In die Hütte, in der sie zu wohnen scheint. Ist – Eve, nach der sie beim letzten Mal gerufen hat, ebenfalls dort? Ist Eve ihre Mutter? Und wenn ja, warum lässt sie sich niemals blicken? Vielleicht... ist sie ja krank. Vielleicht braucht sie Hilfe. Ja, vielleicht ist es das.*

*»Deine Mutter. Äh, wo ist deine Mutter?«, nimmt Ernesto einen neuen Anlauf und Hoffnung entzündet sich in ihm, als das nackte Mädchen das Unglaubliche tut: Sie lächelt. Es ist wie ein Hauch, der schnell wieder vergeht, aber Ernesto hat ihn gesehen.*

*»Deine Mutter?«, wiederholt er, aber verdammt noch mal, verdammt noch mal, verdammt noch mal, genau in diesem Moment taucht Darayavahush auf. Warum denn das, um alles in der Welt?*

*»Sorry, wir wollten nur mal nachfragen... weil, wir stehen uns echt schon ewig die Beine in den...«, sagt er und Ernesto hört, dass Darayavahush sich Mühe gibt: Er bleibt in angemessenem Abstand stehen, bestimmt zwanzig Meter liegen zwischen ihm und der Stelle, an der er selbst und das Mädchen*

*in einer idiotischen Position kauern, und er spricht mit Darayavahushs untypisch gedämpfter Stimme, aber es ist dennoch der Todesstoß.*

*»Nein! Oh, nein! Weg!«, schreit das Mädchen los, springt auf, ruft wieder dieses Wort: »Schattenmenschen!«, stolpert nach vorne, fällt praktisch auf Ernesto, der sich duckt und gleichzeitig versucht, sie zu stützen, aber sie braucht keine Hilfe. Sie ist wie ein Raubtier, ihre Fingernägel bohren sich in totaler Abwehr in sein Gesicht wie Messer, für einen Moment nur, aber der Moment reicht, ein heißer, jäher Schmerz durchzuckt Ernesto, dann ist sie weg.*

*»Scheiße«, sagt Ernesto leise und hat das Gesicht voller Blut.*

*»Das kannst du laut sagen«, stimmt Darayavahush zu.*